

PETRA HÜLSMANN

Wenn's
einfach wär,
würd's jeder
machen

Roman



unserem Anblick aufsprang. »Wieso sitzt du denn hier draußen rum?«, erkundigte ich mich.

»Ich warte auf euch!«, rief er ungehalten. »Seit einer Stunde versuche ich, euch zu erreichen. Guckt ihr nie auf eure Handys?«

»In der letzten Stunde nicht, nein. Was ist denn los?« Ich schob William von einem Arm in den anderen.

»Ich habe ...« Sebastians Blick fiel auf meinen neuen Gummifreund, und er unterbrach sich mitten im Satz. »Was zur Hölle ist das?«

»Ein Geburtstagsgeschenk. Und das ist kein ›Was‹, das ist William.«

»William?«, wiederholte Sebastian irritiert.

»Ja, Prinz William«, erklärte Nele, die gerade damit beschäftigt war, die Haustür aufzuschließen.

»Ernsthaft? Du nennst eine Sexpuppe Prinz William?« Sebastian brach in Gelächter aus. »Also ist von allen Männern auf der Welt ausgerechnet *Prinz William* der Star deiner feuchten Träume? Langweiliger geht es ja wohl gar nicht.«

»Er ist nicht der Star meiner ... du spinnst ja wohl«, protestierte ich, während wir die Treppen zu unserer Etage raufstiegen.

»Wer denn dann?«, fragte Nele.

»Ihr glaubt doch wohl nicht wirklich, dass ich mit euch über so etwas spreche, oder?«

Nachdem Nele aufgeschlossen hatte, betraten wir unsere Wohnung. »Nein«, meinte sie grinsend. »Du bist ja schon immer ein bisschen verklemmt gewesen.«

»Ich bin überhaupt nicht verklemmt. Sex ist halt etwas, worüber ich nicht rede. Jedenfalls nicht mit jedem.« Ich setzte William auf dem Fußboden ab, zog mir meine Jacke aus und wandte mich dann an Sebastian. »Was willst du überhaupt?«

»Ich hab meinen Schlüssel vergessen, und Kai pennt heute bei einem Kumpel in Pinneberg.«

»Pinneberg? Was will er denn *da*?«, fragte Nele naserümpfend.

»Keine Ahnung, irgendeine Party. Jedenfalls brauche ich unseren Ersatzschlüssel.«

Ich holte den Schlüssel aus unserer Kramschublade und drückte ihn Sebastian in die Hand. »Bitte schön.«

»Vielen Dank. Also, gute Nacht.« Er deutete mit dem Kopf auf Prinz William. »Und seid bitte nicht so laut heut Nacht, ihr zwei, ja? Du weißt ja, mein Zimmer liegt direkt nebenan.«

Nele kicherte, doch ich verdrehte nur entnervt die Augen. »Zwischen William und mir läuft nichts. Wir sind nur Freunde.«

»Das sagen sie alle«, meinte Sebastian lachend. Er gab William im Vorbeigehen eine Ghetto-Faust und verschwand durch die Wohnungstür.

Ich deponierte William auf meinem Sessel und legte ihm eine Decke über. Einfach nur in Unterhose war es ihm bestimmt zu kalt. Als ich im Bett lag und William ansah, der vom Mondlicht erleuchtet auf seinem Stuhl chillte, überlegte ich, ob es nicht allmählich an der Zeit war, mir fünfzehn Katzen anzuschaffen. Immerhin war es doch wohl besser, die wunderliche Frau mit den Katzen zu sein als die wunderliche Frau mit dem Gummimann.

Aber egal. Ich war zu müde, darüber nachzudenken, und außerdem war es sowieso zu spät.
Ich hatte William ja bereits ins Herz geschlossen.

Smells Like Teen Spirit

Die Sommerferien vergingen wie im Flug. Ich verdrängte den Gedanken an die Astrid-Lindgren-Schule, so gut es ging, aber spätestens, als ich am letzten Ferientag abends im Bett lag, konnte ich die Tatsache nicht länger leugnen, dass es endgültig ernst wurde. In meinem Magen kribbelte es, mir war übel, und meine Hände waren eiskalt. Zuerst konnte ich ewig nicht einschlafen, und als ich es dann doch tat, hatte ich wieder meinen Albtraum, der mich schon seit Jahren quälte: Ich wurde von einem riesigen zähnefletschenden Monster gejagt, das mich umbringen und fressen wollte. Egal, wohin ich rannte, egal, zu wem ich flüchtete – das Monster tauchte immer wieder auf, ich war nirgends sicher. Wie jedes Mal erwachte ich weinend, schweißgebadet und völlig verängstigt. Es dauerte eine ganze Weile, bis ich mich aus diesem Traum lösen konnte. Die Angst hatte mich fest im Griff. Also holte ich schließlich mein Buch heraus, vergrub ich mich unter die Bettdecke und las so lange, bis ich wieder in einen unruhigen Schlaf fiel.

Eins stand fest: Der Weg zur Astrid-Lindgren-Schule war tatsächlich kürzer als der zum Werther-Gymnasium. Nach nur fünfundzwanzig Minuten stieg ich aus dem Bus und ging den Rest des Weges durch das trostlose Ellerbrook. Zu allem Überfluss regnete es, was die Umgebung noch abstoßender wirken ließ. So weit ich blicken konnte, ragten riesige graue Wohnsilos in die Höhe. Heruntergekommene Spielplätze säumten die Straßen, Mauern und Häuserwände waren mit Graffiti besprays. Der Stadtteil war zwar geradezu exzessiv begrünt worden, doch auch das konnte dem Ganzen nicht zu einem fröhlicheren Gesamteindruck verhelfen. Ich überholte eine junge Frau im Jogginganzug, die einen Zwillingswagen vor sich herschob und eine Kippe im Mundwinkel balancierte, während sie lautstark telefonierte. Jedes zweite Wort war »Arsch«. »Wer hier wohnt, ist so richtig in selbigen gekniffen«, dachte ich mir und merkte, wie meine Schritte immer langsamer wurden, je näher ich der Schule kam.

Schließlich stand ich vor meinem zukünftigen Arbeitsplatz, der Astrid-Lindgren-Schule. Was ich sah, entsprach genau meinen Erwartungen: Ein typischer Sechzigerjahre-Flachdachbau in U-Form lag vor mir, die Wände teils schmutzig gelb gekachelte, teils rot verklinkert. »Chabos wissen wer der Babo ist«, behauptete ein Graffiti-Sprühzug an der Wand. Ich vermisste schmerzlich ein Komma und wusste darüber hinaus weder was Chabos noch was Babos waren. Der Innenhof war betonierte, und nichts lud dazu ein, hier die Pause zu verbringen – weder das kaputte Klettergerüst noch das Basketballfeld mit den

halb abgerissenen Körben. Sollten die Gerüchte tatsächlich stimmen und die Schüler ständig stiften gehen, um irgendwo eine zu rauchen oder eine Tankstelle auszurauben, hätte ich vollstes Verständnis für sie.

Apropos Schüler – die trotteten allein oder in Grüppchen auf das Schulgebäude zu oder standen im Innenhof, spielten an ihren Handys rum und quatschten. Es war eine bunt gemischte Truppe aus den unterschiedlichsten Herkunftsländern. Ich hörte Türkisch, Arabisch, Russisch, Polnisch und Deutsch, sah viele Jogginganzüge, haarspraytoupierete Mähnen, Smokey Eyes und viel zu viel Make-up für diese Tageszeit. Und zu viel Armut. Mich überkam das dringende Bedürfnis, all diese Kinder einzupacken und mitzunehmen ans Werther-Gymnasium. »Hier habt ihr verloren«, dachte ich.

Aber vielleicht täuschte ich mich ja. Vielleicht waren das alles blöde Vorurteile, für die ich mich schämen sollte. Ich atmete tief durch und betrat die Schule. Der Geruch von Bohnerwachs stach scharf in meine Nase, und ein orkanartiges Stimmengewirr schlug mir entgegen. Aber immerhin das war ich gewöhnt. Ich sprach einen etwa zwölfjährigen Schüler an, der allein auf einer Bank in der Pausenhalle saß und in einem zerfledderten Spiderman-Comic las. Er trug eine Jogginghose, ein T-Shirt mit Star-Wars-Aufdruck, und an den Füßen uralte, zerlatschte Chucks, die aussahen, als würden sie jeden Moment auseinanderfallen. Statt eines Schulranzens hing ein HamBank-Werbegeschenk-Rucksack über seiner schwächtigen Schulter. »Hey, kannst du mir sagen, wo das Lehrerzimmer ist?«, sprach ich ihn an.

Er musterte mich aus ernsten, dunkel umschatteten Augen und nickte. Ich wartete darauf, dass er antworten würde, doch als er nach etwa fünf Sekunden immer noch nichts gesagt hatte, wurde mir klar, dass ich auf einen uralten Scherz hereingefallen war. »Machst du es denn auch?«

Er hielt sich die Hand vor den Mund und stieß einen komischen Laut aus, der wohl ein Lachen sein sollte, aber eher wie ein Grunzen klang. Seine Augen leuchteten auf vor Freude darüber, dass ich ihm auf den Leim gegangen war.

Ohne es wirklich zu wollen, musste ich mitlachen. »Witzbold.«

Der Junge schaute sich nach allen Seiten um, als hätte er Angst, bei irgendwas erwischt zu werden. »Ich kann Sie hinbringen«, sagte er schließlich. Seine Stimme klang überraschend tief.

»Machst du es denn auch?«, fragte ich grinsend.

Erneut stieß er sein Grunzen aus. Dann stand er auf und zog mich kurz am Ärmel, was wohl bedeutete, dass ich mitkommen sollte. »Sind Sie eine Mutter? Oder eine neue Lehrerin?«, fragte er, während wir den Flur entlanggingen. Durch die geöffneten Türen konnte ich Blicke auf die Klassenzimmer erhaschen. An den Wänden hingen Bilder, die die Schüler gemalt hatten. Das Thema war offensichtlich »Sommer« gewesen. Einige der Bilder waren gar nicht so schlecht.

»Ich bin eine neue Lehrerin«, erwiderte ich. »Heute ist mein erster Tag.«

Er nickte wissend und deutete auf die Ledertasche, die über meiner Schulter hing. »Hab ich mir schon gedacht. Wegen der Tasche. Und für eine Mutter sehen Sie viel zu schick aus.«

War ich wirklich so schick? Prüfend blickte ich an mir herab. Ich hatte ein Sommerkleid an, eine dünne Strickjacke und Ballerinas. Die Haare hatte ich mir aufgesteckt, und ich war dezent geschminkt. Wie immer, wenn ich das Haus verließ, trug ich Kontaktlinsen. Übermäßig schick fand ich mich eigentlich nicht, aber was wusste ich schon? Schließlich ging Nele mit mir einkaufen und kleidete mich gewissermaßen ein. Ich selbst interessierte mich nicht besonders für Mode und landete daher mit meiner Klamottenauswahl regelmäßig einen Griff ins Klo, wie Nele sagte.

»Was unterrichten Sie denn?«, wollte der Junge wissen.

»Musik und Geografie. Ich springe ein, weil hier so viele Lehrer krank geworden sind.« Wir bogen ab in einen weiteren langen Flur, an dessen Ende ich bereits die typische zweiflügelige Glastür erkannte, die in sämtlichen Schulen den Eingang in die heiligen Lehrerhallen markierte.

»Ach so. Dann kriege ich Sie ja vielleicht auch in einem der Fächer.«

»Wie heißt du denn?«

»Michael.« Er sprach es englisch aus.

»Wie Michael Jackson?«

Sein Gesicht war ein einziges Fragezeichen. »Wer?«

Ich winkte ab. »Egal. Ich bin übrigens Annika Paulsen.« Inzwischen waren wir vor dem Lehrerzimmer angekommen. »Da ist es«, sagte er und deutete auf die Glastür.

»Vielen Dank für deine Hilfe, Michael. Würd mich freuen, wenn wir uns im Unterricht wiedertreffen.«

Er neigte seinen Kopf zur Seite, legte seine Stirn in Falten und betrachtete mich eingehend. Fast schien es mir, als müsste er überlegen, ob ich das wirklich ernst gemeint hatte. »Ja, wär schon okay.« Er nickte mir noch mal zu, drehte sich um und lief schnellen Schritts auf seinen Chucks den Flur hinab. Der linke Schuh hatte in der Sohle ein Loch.

Ich öffnete die Glastür zum Lehrerzimmer und fragte mich durch, bis ich das Büro des Schulleiters gefunden hatte. Allmählich verließ mich das beklommene Gefühl und wich Nervosität. Es war mein erster Schultag, ich war neu hier, und ich hasste es, irgendwo neu zu sein. Was, wenn niemand mich leiden konnte? Mit zittriger Hand klopfte ich an. Nachdem von innen ein »Ja, bitte« ertönt war, trat ich ein.

Hinter einem überdimensional großen und von Papieren fast vollständig bedeckten Schreibtisch saß ein schlanker Mann, den ich auf Mitte vierzig schätzte. Er trug Jeans, ein kurzärmliges Hemd, hatte schütteres blondes Haar und sehr kluge braune Augen.

»Hallo«, sagte ich, leicht atemlos, wie immer, wenn ich aufgeregt war. »Mein Name ist Annika Paulsen, Musik und Geografie. Ich wurde vom Werther-Gymnasium zw... abgeordnet.«

»Ach, Frau Paulsen!« Das Lächeln, das auf seinem Gesicht erschien, ließ ihn gleich ein paar Jahre jünger wirken. Mit ausgestreckter Hand kam er um den Tisch herum, wobei mir zum einen auffiel, dass er Turnschuhe trug, und zum anderen, dass er kleiner war als erwartet. »Ich bin Stefan Sandmann. Herzlich willkommen an der Astrid-Lindgren-Schule.« Er drückte meine Hand so fest, dass ich beinahe vor Schmerzen aufgeschrien hätte. »Schön, dass Sie da sind. Wir haben Sie schon sehnlichst erwartet. Für Sie kam das